Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint wochentägl. zweimal, Sonntags einmal. Man abonniert bei
Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Ital
Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwe
Rußlands u. der Donaustaaten; für alle übrig. Staat. ist d. Bezug nur p. Kreuz
durch d. Exp. d. Bl. möglich. In Berlin abonniert man bei der Haupt-Exp. SW
Jerusalemerstr. 46/49, sowie deren Filialen: Leipzigerstr. 103; Potsdamerstr
Bayreutherstr. 32; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Rathenowerstr. 3; Schiffb
damm 1; Gr. Frankfurterstr. 33; Petersburgerstr. 2; Mittenwalderstr. 6; Sora
str. 20; Nykestr. 31; Schulzendorferstr. 27; Schöneberg, Vorbergstr. 8; Charlo
burg, Kantstr. 34; Rixdorf, Prinz Handjerystr. 83/84; Pankow, Berlinerstr.
Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Abonnements-Preis
für das „Berliner Tageblatt" u. „Handels-Zeitung", sowie das illustr. Witzblatt „ULK", die feuillet. Montags-Ausg. „Zeitgeist", die „Technische Rundschau", die illustr. Halbwochen-Chronik „Der Welt-Spiegel" und „Haus Hof Garten" durch die Post bezog. vierteljährlich 6 M., Ausland exkl. Postaufschlag; für Berlin bei tägl. zweimal. Zustell. monatl. 2 M., vierteljährl. 6 M. Direkt unter Kreuzbd. vierteljährl.: fürs Ausland 18 M., fürs Inland 14 M. Inserate à Zeile 70 Pf. („General-Anzeiger" 40 Pf.) werd. i. d. Exped. SW. 19. Jerusalemerstr. 46/49, und den Filialen: Leipzigerstr. 103, Potsdamerstr. 33; Bayreutherstr. 32; Königstr. 56/57; Prinzenstr. 41; Rathenowerstr. 3; Schiffbauerdamm 1; Schulzendorferstr. 27; Gr. Frankfurterstr. 33; Charlottenbg., Kantstr. 34, Schöneberg, Vorbergstr. 8, angen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung.

Nr. 253
37. Jahrgang

Dienstag
19. Mai 1908

Von Teheran nach Isfahan.

(Von unserem Spezial-Korrespondenten.)

≠ Isfahan, Ende April.

Man hatte auf Ersuchen der deutschen Gesandtschaft die Gouverneure der auf meinem Wege liegenden Bezirke von meiner Reise verständigt, und so ward mir, als ich mich Kum näherte, eine große Ueberraschung zuteil: vor dem Tore war ein Dutzend Berittener aufgezogen, deren Anführer meinen Diener fragte, ob ich der deutsche Herr wäre, der ankommen solle; als die Frage bejaht wurde, überbrachte mir der Mann die Grüße des Stadtgewaltigen, die Eskorte schwenkte ein, und in dem gemächlichen Tempo, das dem Orientalen besonders bei feierlichen Anlässen eigen ist, ging es durch eine endlose, ziemlich breite Straße fast bis an das Heiligtum der Fatima, dessen goldene Kuppel im Sonnenlicht gleißte und dessen Minarets mit ihren merkwürdigen helmartigen Spitzen und mit ihren augenähnlichen Oeffnungen wie riesige antike Ritter aussahen. Dem Heiligtum gegenüber lag die Karawanserei, in welcher der fürsorgliche Gouverneur ein Zimmer hatte bereitstellen lassen — es wollte mir fast scheinen, als wäre die Ausstattung frisch gekauft worden, jedenfalls bemerkte ich am Spiegel noch die Fabrikmarke mit Preisauszeichnung — natürlich Made in Germany.

Nach einer halben Stunde erschien ein zweiter Abgesandter des Gouverneurs mit einem Unteroffizier und drei Mann zum Postenstehen! Das ward mir denn doch ein bißchen lästig, ich schickte die Leute daher wieder fort und machte dabei die überraschende Erfahrung, daß die Soldaten den angebotenen Backschisch zurückwiesen! Und nach abermals einer halben Stunde kam ein ganzer Zug von Dienern mit Schüsseln und Tragebrettern die Treppe herauf: Seine Exzellenz sandte mir ein Abendessen mit unendlichem Backwerk, Näschereien und Früchten, und nochmalige Grüße mit der gleichzeitigen Mitteilung, daß er, wenn ich ihm die Ehre eines Besuches erweisen wolle, morgen vormittag zwischen 10 und 12 Uhr zu meiner Verfügung stehen würde. Natürlich folgte ich der Einladung und fand einen liebenswürdigen alten Herrn, der zwar, obwohl er seinerzeit Zeremonienmeister Musaffereddins gewesen, als dieser noch als Kronprinz in Täbris residierte, sehr wenig französisch sprach, dafür aber sich bemühte, ein klares, einfaches, floskelfreies Persisch zu reden, so daß wir uns recht gut verständigten. Im allgemeinen gilt es nämlich als vornehm, die Unterhaltung mit möglichst vielen arabischen und türkischen Worten und Wendungen zu durchsetzen, wodurch es dem Europäer unmöglich wird, einem Gespräch zu folgen. Der Gouverneur ist doppelter Haddji, das heißt, er hat die Pilgerfahrt sowohl nach Mekka wie nach Kerbela, dem persisch-schiitischen Heiligtum nahe Bagdad, gemacht und ist hauptsächlich seiner großen Frömmigkeit wegen nach dem etwas fanatisch angehauchten Kum gesandt worden. Mir gegenüber zeigte er freilich nichts von religiöser oder nationaler Voreingenommenheit, bekannte sich vielmehr offen zu der Neuordnung der Dinge und hielt es für eine Notwendigkeit, mit dem Ausland in engere Beziehungen zu treten. Zum Schluß bot er mir eine Eskorte Berittener nach Kaschan an; natürlich lehnte ich sie ab, worauf er mir für das Vertrauen dankte, das ich in die Sicherheitszustände des Landes setze; er habe aber Auftrag von der Regierung, alles für mich zu tun, was in seiner Macht stehe, um mir meine Aufgabe zu erleichtern.

Die Bevölkerung von Kum hat, wie gesagt, den Ruf, fanatisch zu sein; äußerlich zeigt sich das durch die große Anzahl von Sejjed, Mollahs und Derwischen und die abergläubische Verehrung des Heiligtums mit dem Schrein der Fatima. Beim Passieren des stets offenen Haupteingangs zur Moschee verneigt sich nämlich jeder Gläubige fast bis zur Erde, ähnlich wie der fromme Katholik beim Passieren der Kirchentür das Allerheiligste grüßt. Aber abgesehen davon habe ich nichts bemerkt, was auf besonderen Glaubenseifer schließen ließe, eher das Gegenteil; nirgends bin ich belästigt worden, höchstens durch Bettler, und im gedrängt vollen Basar — es war der Tag vorm persischen Neujahr — machte man mir überall höflich Platz. Dafür aber habe ich kaum irgendwo so viele dem Opiumgenuß ergebene Individuen gesehen, wie gerade in Kum; die Teestube der Karawanserei war gefüllt mit Leuten, die den langgestielten Bafur mit dem glimmenden Kügelchen zwischen den Lippen hielten; kaum war ein Plätzchen leer geworden, als schon ein anderer sich darauf niederließ, und das begann schon lange vor Dunkelwerden und dauerte bis in den hellen Morgen hinein. Auch als Zeichen rein äußerlicher Frömmigkeit fasse ich es auf, daß die Leute möglichst nahe der Moschee begraben werden wollen. Aber weit schlimmer ist es, daß die das Heiligtum bewachenden Mollahs und Sejjed das umliegende Erdreich pro Handvoll für so und so viel den Hinterbliebenen desjenigen verkaufen, der kein Plätzchen in der Nähe der Moschee erstehen konnte, um sie mit der Erde seines Grabes zu mischen und sie so zu heiligen! Man sieht, die Ausbeutungsgabe der geistlichen Herren ist überall die gleiche. Die Umgebung der Moschee bildet daher ein merkwürdiges Bild, eine Art Alpenlandschaft: an einigen Stellen ist der Boden zu einem Hügel getürmt — dort befinden sich nämlich drei oder vier oder mehr Grabstätten einer Familie übereinander — dicht daneben hat die gierige Hand des Mollah den Boden aufgewühlt, und eine Schlucht ist entstanden; im allgemeinen ist das Niveau des Kirchhofs durch die jahrhundertelange Anhäufung von Leichen heute um einige Meter höher als der Eingang zur Moschee! Ueber diese Moschee selber etwas zu sagen, lohnt sich nicht, in das Innere einzudringen ist selbstverständlich unmöglich, und das Aeußere bietet, abgesehen von der prachtvollen vergoldeten Kuppel und den schon erwähnten eigenartigen Minaretts nichts Besonderes. Die Stadt zählt etwa zwanzigtausend Einwohner.

* * *

Man darf keine Nerven haben, wenn man in Persien reisen will. Ich erfuhr's wieder einmal bei der Abfahrt von Kum und noch einige Male beim Ueberschreiten der Gebirgszüge. War's die mit den Dämpfen von Opium und Mastik geschwängerte Luft der heiligen Stadt, oder war es das böse Beispiel der sie bewohnenden heiligen Männer, das sogar die guten Sitten eines Rosselenkers verderben kann, jedenfalls saß mein Kutscher, als wir durch die noch schlafenden Straßen fuhren, recht unsicher auf dem Bock, so daß es aller Anstrengung meines Dieners bedurfte, um ihn vor dem Herunterpurzeln zu bewahren. Aber es kam schlimmer. Die guten Leute von Kum haben die unangenehme Gewohnheit, das fruchtbare Erdreich längs des Flusses auszugraben und als Dünger für den minder guten Boden zu verwerten, unbekümmert, ob sie dabei den Fahrweg in ein von Riesenpflügen durchfurchtes Ackerfeld verwandeln. Dem verdunkelten Begriffsvermögen meines Kutschers entging augenscheinlich der Zustand des Weges wie nicht minder die betrübliche Tatsache, daß ein schwerbeladener Reisewagen auf die Dauer nicht ungestraft in einem Winkel von 45 Grad dahinrennen kann, und daß es nur eines Steinchens oder einer Pfütze bedarf, um eine Katastrophe herbeizuführen. Diese Katastrophe trat ein, wie ich es vorausgesehen: zuerst flog der Wagenlenker in weitem Bogen von seinem Sitz herab, dann senkte sich das Gefährt auf die Seite, und wir lagen in einem Nu im schönsten Morast. Der Sturz, vielleicht noch mehr ein unzweideutig kräftiger Stockhieb meinerseits auf seinen breiten Rücken, ernüchterten den Mann; zunächst ließ er seinen Aerger an dem armen, unschuldigen Pferdeknecht aus, der in weiser Voraussicht eines unangenehmen Zwischenfalles seinen Affensitz hinten schon lange verlassen hatte und neben dem Wagen hergetrabt war, und verstieg sich zu dem persischen Ausruf:

„Allah, Allah! Du hast mir einen Diener gegeben, der sechsunddreißig Hände hat, die sich alle darum streiten, welche zugreifen soll! Es geht mir beinahe so schlimm wie dem Mann, der sechsunddreißig Frauen hatte, die sich alle darum zankten welche bei ihm liegen sollte!"

Es dauerte eine halbe Stunde, bis wir wieder losfahren konnten, und ganze zwei Tage lang benahm sich Herr Ismael tadellos. Wie ich schon früher sagte, hat die englische Gesellschaft Lynch Brothers die Straße bis nach Kum ausgebaut; [illegible] ist zwar nicht getan worden, immerhin ist der Weg erträglich. Den Weiterbau nach Ispahan hat die Gesellschaft aber wegen schlechter Geschäfte unausgeführt gelassen, und leider ist vorläufig keine Aussicht vorhanden, daß er wieder aufgenommen wird, da die Gesellschaft — eine Folge des englisch-russischen Abkommens! — die Konzession anscheinend nicht weiter ausbeuten will, sondern wegen Abtretung der Konzession mit russischen Kapitalisten in Unterhandlung steht. Von Ispahan aus ist von derselben Gesellschaft in südwestlicher Richtung der Karawanenweg an den Karun, auf dem sie einen kleinen Dampfer unterhält, durch einige Brückenbauten und sonstige Arbeiten verbessert und wenigstens für Reittiere ohne Schwierigkeit passabel gemacht worden. Aber an die Strecke Kum—Ispahan, die zwei Gebirgszüge überschreitet, hat man sich nicht gewagt. Und wie notwendig wäre das gerade hier! Nur mit leisem Grauen kann ich an die Fahrt zurückdenken. Abschüssige Strecken, die kein europäischer Kutscher zu passieren wagen würde, werden ohne Hemmschuh oder Bremsvorrichtung im Galopp genommen, Kurven um einen Felsvorsprung, der den Pfad auf der einen Seite einengt, während auf der anderen eine Schlucht von fünfzig Metern Tiefe gähnt, werden im schärfsten Trabe durchfahren, über das nackte glatte Gestein, auf dem die Hufe keinen Halt finden, und auf dem die Hufe ins Rutschen geraten, wird ohne Besinnen dahingejagt, als gälte es ein Wettrennen mit dem Tode. Und genau genommen ist es ein solches! Es ist das reine Glücksspiel, wenn man wohlbehalten in der Ebene ankommt: der Fehltritt eines der Pferde, das Reißen eines der Riemen am Geschirr — und welch ein Geschirr, geflickt und wieder geflickt, gestückt und wieder gestückt! —, das Auffahren auf einen Stein oder Vorsprung würden genügen, um die Fahrgäste ins Jenseits zu befördern oder doch zeitlebens zu Krüppeln zu machen.

In Kaschan gibt es eine neu erbaute zweistöckige Karawanserei, die ein recht komfortables Unterkommen bietet — eine um so größere Annehmlichkeit, da die Stadt wegen ihres Ungeziefers, besonders einer Art giftiger Wanzen, berüchtigt ist, deren Biß, wenigstens im Sommer, nicht ungefährlich sein soll. Hinter Kaschan wird die Gegend noch öder und trauriger, einzelne reiche Ortschaften im ersten Grün des Frühlings wechseln ab mit verlassenen, tot daliegenden Dörfern, und nur die zahlreichen Ziegenherden, die das spärliche, kaum sichtbare Grün an den Hängen abgrasen, lassen den Schluß zu, daß hie und da versteckt hinter einer Bodenschwellung einige Bauernhütten liegen mögen. Erst als wir uns unserem Ziele näherten, wurde die Besiedelung stärker, und hübsche stadtähnliche Dorfschaften, blühende Obstgärten, lachende Wiesen erfreuten in immer zunehmender Anzahl das Auge. Noch ein ärgerlicher Zwischenfall nur wenige Kilometer vor der Stadt, wobei mich nur ein rascher Sprung aus dem Wagen vor einer zweiten Katastrophe rettete, und wir fuhren in das äußere Tor von Ispahan ein, der stolzen alten Königsstadt, deren Pracht aber heute zum großen Teile dahin ist, dank den Herrschern der Kadscharendynastie . . .

Eduard Mygind.

Verordnung oder Gesetz?

Zur Feuerbestattungsfrage.

Ueber die infolge Entscheidungsgründe des Oberverwaltungsgerichts aktuell gewordene Frage, ob die Feuerbestattung auf dem Wege der Verordnung oder der ordentlichen Gesetzgebung zu regeln sei, und welchen Weg die Regierung einzuschlagen gedenke, haben wir in den beiden beteiligten Ministerien Erkundigungen eingezogen.

Im Kultusministerium hatte der Dezernent für das Feuerbestattungswesen, Geheimer Regierungsrat Paul die Freundlichkeit, unserem ≈-Mitarbeiter hierzu folgendes zu sagen:

„Bis jetzt kennt man die für die künftige Beurteilung maßgebenden Entscheidungsgründe des Oberverwaltungsgerichtes nur aus den Tageszeitungen; sie sind hier so verschiedenartig abgefaßt und aufgefaßt worden, daß es rätlich ist, erst die schriftliche Festlegung dieser Gründe abzuwarten, bevor man ein Urteil abgibt. Nun ist das Kultusministerium in dieser Sache wohl gutachtlich zu hören, die Entscheidung aber liegt natürlich beim Ministerium des Inneren. Wie die Regierung aber auch vorgehen möge, ob durch Verordnung oder Gesetz, so müßten unter allen Umständen ganz sorgfältige Kautelen hinsichtlich der amtlichen Leichenschau geschaffen werden; denn die kriminelle Seite der Sache, das heißt die Möglichkeit der Vernichtung von Tatbestandsmerkmalen eines Verbrechens (Giftmordes pp.) ist einer der Hauptgründe, die gegen die Feuerbestattung ins Feld geführt werden."

Im Ministerium des Inneren wurde demselben Mitarbeiter von bestinformierter Seite folgendes mitgeteilt:

„Ueber den derzeitigen Stand der Erwägungen zur Feuerbestattungsfrage und über irgendwelche amtlichen Entschließungen kann ich Ihnen noch nichts sagen, aber soviel glaube ich schon jetzt erklären zu können: Wenn auch der Weg der einfachen Verordnung durchaus gangbar und unanfechtbar sein würde, so würde es, nachdem im Landtage seit dem Jahre 1872 in gewissen Zwischenräumen immer und immer wieder über die Leichenverbrennungsfrage zwischen der Regierung und den Volksvertretern verhandelt worden ist, meiner Meinung nach nicht loyal sein, gewissermaßen über die Köpfe des Landtages hinweg einfach zur Verordnung zu greifen."

Eine Reform der Lungenheilstätten.

Wie jede sozialhygienische Bewegung, setzte auch die der Heilstättengründung für Lungenkranke mit einer Art von Begeisterungsrausch ein. Diese Stimmung ist längst verflogen. Das war auch mit Sicherheit vorauszusehen; denn die scharfe Kritik — um nicht von jener Skepsis zu reden, die allen Neuerungen, gleichviel auf welchem Gebiete, von vornherein das Daseinsrecht bestreitet — läßt sich auf die Dauer nicht unterdrücken. Und an Gründen für eine solche Kritik ließen es die Lungenheilstätten in ihrer bisherigen Verfassung und namentlich in ihrer bisherigen Verwaltung nicht fehlen. Nun braucht man sich freilich nicht gleich der Meinung derjenigen anzuschließen, die die ganze Einrichtung dieser Lungenheilstätten für verfehlt halten, und die lieber die dadurch entstandenen ungeheuren Kosten auf eine Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen, namentlich der elenden Wohnungsverhältnisse aufgewendet sehen möchten. Aber eine gewisse Berechtigung hat die Auffassung von Heilstättenkritiken, daß die aufgewendeten Kosten nicht durch gewonnene Heilerfolge im Gleichgewicht gehalten werden. Es sei daher an der Zeit, einmal mit der bei der Beurteilung solch einer ausnehmend wichtigen Angelegenheit unbedingt erforderlichen Nüchternheit und Unbefangenheit an die Frage heranzutreten, ob denn diese unsere Lungenheilstätten nicht einer Reform in ihrer Anlage, ihrer Verwaltung, nicht einer Erweiterung ihrer Aufgaben bedürfen, und ob diese ins Auge gefaßte Reform auch wirklich durchführbar wäre. Der Beantwortung dieser Frage hat sich der Chefarzt der Heilstätte Holsterhausen Dr. F. Köhler in einem Aufsatze „über den Ausbau und die wissenschaftlichen Aufgaben der modernen Lungenheilstätten", der in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung" abgedruckt ist, unterzogen. Die Ansichten und Vorschläge, die der genannte Aufsatz enthält, sind nicht nur für die Aerzte und für die betreffenden Verwaltungskörperschaften wichtig.